

Herausgegeben vom Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V.

Nr. 2

Stuttgart, den 18. Februar 1966

3. Jahrgang

(Ende vorigen Jahres hielt Susanna Brenner-Rademacher im Goethe House, New York, einen Vortrag, aus dem wir einige Auszüge bringen.)

Der ewig unzulängliche Übersetzer

Die Problematik des literarischen Übersetzens — und nur vom literarischen Übersetzen will ich hier sprechen — und die Erkenntnis der notwendigen Unzulänglichkeit jeder Übersetzung ist ein uraltes Thema. Schon der heilige Hieronymus, der Schutzheilige der Übersetzerzunft, hat sich in einem berühmten Brief darüber ausgesprochen. Martin Luther macht sich, anlässlich seiner Bibelübersetzung, in seinem „Sendbrief vom Dolmetschen“ Gedanken über die Schwierigkeiten dieses Geschäfts, die uns erstaunlich aktuell anmuten, und von sehr vielen großen Schriftstellern und Übersetzern, Philologen, Linguisten und Literaten — ich nenne nur Goethe, Novalis, Schopenhauer und Schleiermacher, Wilhelm von Humboldt und August Wilhelm von Schlegel, Jacob Grimm und Nietzsche, und in der Gegenwart Rudolf Borchard und Walter Benjamin, Karl Vossler und Wolfgang Schadewaldt, Ortega y Gasset und Martin Buber — von all diesen kennen wir Abhandlungen und Essays, Tagebuch- oder Briefstellen die sich mit dem Für und Wider, dem Fug und Unfug, dem Glanz und Elend der Übersetzung befassen, zu den verschiedenen Methoden und Theorien Stellung nehmen, die Ziele und Grenzen des Übersetzens abstecken.

* * *

Heute sind die Tätigkeit des Übersetzers und die Problematik seiner Arbeit stärker ins Bewußtsein des breiten Leserpublikums gerückt; auch Laien interessieren sich für die Übersetzung als solche, und das liegt wohl daran, daß der Anteil der übersetzten Werke an der Gesamtbuchproduktion von Jahr zu Jahr gestiegen ist. Etwa zwei Drittel aller in der Deutschen Bundesrepublik erscheinenden Bücher stammen von ausländischen Verfassern. Unsere Welt ist im Lauf der letzten fünfzig Jahre zugleich größer und kleiner geworden, einerseits durch zwei Weltkriege, in denen die Völker durcheinandergeworfen wurden, andererseits durch die rasante wissenschaftliche und technische Entwicklung. Einst unüberwindliche Entfernungen sind zusammengeschrumpft, die modernen Kommunikationsmittel machen es möglich, fremde Länder und Völker, andere Kulturen, Lebensformen und Mentalitäten aus eigener Anschauung kennenzulernen. Die weite Welt steht fast jedem offen oder kommt als Pressenachricht oder Film, als Radio- und Fernsehsendung zu ihm ins Haus.

* * *

Was für eine problematische, fragwürdige Angelegenheit das Übersetzen ist, erhellt schon aus den verschiedenen Meinungen darüber, wie eine Übersetzung beschaffen sein, welchen Weg der Übersetzer einschlagen soll. Schleiermacher sagt dazu: „Meines Erachtens gibt es deren nur zwei. Entweder der Übersetzer läßt den Schriftsteller möglichst in Ruhe und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er läßt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen.“

Goethe drückt es so aus: „Es gibt zwei Übersetzungsmaximen: die eine verlangt, daß der Autor einer fremden Nation zu uns herüber gebracht werde, dergestalt, daß wir ihn als den Unsrigen ansehen können; die andre hingegen macht an uns die Forderung, daß wir uns zu dem Fremden hinüber begeben und uns in seine Zustände, seine Sprachweise, seine Eigenheiten finden sollen.“

Der Übersetzer steht also schon vor Beginn seiner Arbeit an einem Kreuzwege, vor der Entscheidung, welchen Eindruck er beim Leser hervorrufen will: soll die Übersetzung so wirken wie das Original auf seinen Leser, das heißt soll sie sich wie ein Original lesen? Oder muß sie, um den Eindruck des Originalwerkes zu vermitteln, fremdartig wirken, so daß der Leser merkt, daß er es mit einer Übersetzung zu tun hat?

Nun, ich glaube, die wenigsten Übersetzer treffen vorvornherein diese theoretische Entscheidung. Ich persönlich tue es bestimmt nicht. Die Entscheidung ergibt sich aus der Praxis, während der Arbeit. Wie sie ausfällt, ist eine sehr subjektive Angelegenheit und von Fall zu Fall verschieden. Denn sofern man überhaupt ein Verhältnis zum Originalwerk hat, sofern man nicht mechanisch einen Auftrag ausführt — und im Idealfall sollte man nur Texte übersetzen, die einem persönlich etwas bedeuten —, wird man den eigenen Eindruck mit in die Übersetzung hineinbringen. Das heißt: jede Übersetzung ist notwendig Interpretation und Nachvollzug. So wie der Übersetzer das Original versteht und deutet, so wird er es in seiner Sprache wiederzugeben suchen, und ob er sich dabei des Mittels der Entfremdung oder der Verfremdung bedient, hängt außer von ihm selbst vom Charakter und von der Kategorie des Originals und vom Zweck der Übersetzung ab. Ein Bühnenwerk unterliegt anderen Gesetzen als ein lyrisches Gedicht, bei einem Roman gelten andere Gesichtspunkte als bei einem philosophischen Essay.

* * *

... Viele Übersetzer — ich sehe jetzt einmal von den großen Dichtern und Schriftstellern ab, die *auch* großartige Übersetzer waren und sind — viele Übersetzer sind einfach verhinderte Schriftsteller. Ich bekenne mich selbst zu dieser Kategorie: ich schreibe leidenschaftlich gern, aber mir fällt nichts ein. So versuche ich denn, meine Lust am Schreiben in den Dienst fremder Autoren zu stellen, mich in sie einzufühlen, geradezu in sie hineinzukriechen, um das, was sie mir in ihrer Sprache schenken, in *meiner* Sprache weiterzugeben.

Ohne diese Einfühlung, ohne die Freude am Nachempfinden und Nachvollziehen geht es, glaube ich, nicht. Und am wichtigsten ist das wohl bei den Elementen eines literarischen Werkes, die sich am schwersten fassen, definieren, festnageln lassen: bei Stimmung und Atmosphäre und bei demjenigen, was Friedrich Nietzsche das „Tempo“ genannt hat und was ich die „Melodie“ nennen möchte. Mir geht es häufig so, daß ich diese Melodie eines Textes zwar spüre, mir aber schmerzlich bewußt bin, daß ich sie in meiner Übersetzung nicht treffe. Und dann plötzlich, vielleicht erst in der Mitte des Buches, gelingt mir *ein* Satz, und ich merke: so muß es klingen. Davon ausgehend finde ich dann — wenn ich Glück habe — die Melodie, die das Ganze haben muß, um dem Original gerecht zu werden.

* * *

Der Übersetzer muß sich klar darüber sein, auf welcher Sprachebene sein Text sich bewegt, ob er es mit Schrift- oder Umgangssprache zu tun hat, ob es eine dichterisch gehobene oder sachlich berichtende, eine gebildete oder ungebildete, eine dialekt- oder jargongefärbte, eine geschliffene oder ungehobelte Sprache ist.

Viele Übersetzer vergreifen sich im Ton, weil sie keine Vorstellung von den verschiedenen Sprachschichten haben.

* * *

Blending, Bastard oder Wechselbalg — so wurden die Übersetzung genannt, und die Übersetzer geschäftige Kuppler oder gar Verräter. Lessing schlägt vor, „daß sich die Frauenzimmer dergleichen Beschäftigung anmaßen und das männliche Geschlecht dadurch stillschweigend zu ernsthafteren verweisen wollten“, und Heine meint: „Die weibliche Natur seines Talents kommt dem Übersetzer gar vortrefflich zustatten, und in seiner charakterlosen Kunstfertigkeit kann er sich dem fremden Geiste ganz liebevoll und treu anschmiegen.“ Und Matthias Claudius erklärt kongeniales Übersetzen für unmöglich, denn, sagt er, „wer übersetzt, der untersetzt“.

* * *

Zeitnot und unzureichende Bezahlung sind häufig daran schuld, daß es so viele schlechte Übersetzungen gibt. Warum Zeitnot? Weil der Verleger die deutsche Ausgabe eines Buches, das im Ausland Erfolg hat, so schnell wie möglich herausbringen will, solange das Buch noch „im Gespräch“ ist. So steht dem Übersetzer oft viel weniger Zeit zur Verfügung, als er für eine gründliche Arbeit braucht, und er muß sein Manuskript abliefern, bevor er es mit gutem Gewissen tun kann.

Und warum werden Übersetzungen nicht besser bezahlt? Auch darauf kann der Verleger Antwort geben. Die meisten Verleger wissen, daß sie eine qualitativvolle Übersetzung nicht angemessen honorieren können, daß zwischen Honorar und Leistung oft eine „idealistische Differenz“ bleibt, die zu Lasten des Übersetzers geht. Der Übersetzer kommt nicht ohne ein hohes Maß selbstloser Berufsleidenschaft aus, die ihm niemand bezahlen kann. Wenn ein Verlag die deutschen Rechte für ein ausländisches Werk erwirbt, verpflichtet er sich nämlich, dem Originalautor, dem Originalverlag und vielleicht auch dem Agenten, der ihm das Buch „gebracht“ hat, einen bestimmten Anteil am Verkaufspreis zu geben. Aus diesen Anteilen und den Kosten des Druckes, der Ausstattung und Herstellung, des Vertriebes und der Übersetzung setzt sich die Summe zusammen, die der Verleger dem Verkaufspreis zugrunde legen muß, wenn er lukrativ arbeiten will. Um das Buch nicht über Gebühr zu verteuern, spart er also an den Übersetzungskosten.

* * *

Literarisches Übersetzen ist ein hartes Brot, ein unterbezahlter und nicht gebührend anerkannter Beruf. Es verlangt eine gründliche Kenntnis der Ausgangssprache — der Sprache, aus der man übersetzt — und eine überdurchschnittliche Beherrschung der Zielsprache — der Sprache, in die man übersetzt. Es erfordert schriftstellerische Begabung und eine allround-Bildung nicht nur auf dem Gebiete der Literatur, sondern auch auf vielen Sachgebieten. Es erfordert Weltkenntnis, literarische Maßstäbe und ein Verhältnis zur Literatur. Der Übersetzer braucht Fleiß und Ausdauer, Demut und Einfühlbarkeit, Begeisterung und schöpferische Selbständigkeit, und er hat niemals die Befriedigung, etwas Vollkommenes zu schaffen. Je länger er sein Handwerk ausübt, je mehr er sich darin vervollkommenet, desto mehr wird er einsehen, daß es die einmalige, richtige, vollkommene Übersetzung nicht gibt. Er ist also zu ewiger Unzulänglichkeit verurteilt, und doch liebt er seinen Beruf, ist stolz auf jedes Gelingen und findet in diesem Zwitter von Produktion und Reproduktion Befriedigung und eine Art Selbstverwirklichung.

Im Hause zu den Königen

Übersetzerkongreß in Warschau — PEN-Club-Preis für Karl Dedecius

Polen ist ein armes Land, das sich unter vielen Mühen und mit manchen Entbehrungen, die der Bevölkerung auferlegt werden, emporarbeitet. Diesem armen Land war es nicht zu teuer, einige zehntausend Mark in ein Unternehmen zu stecken, das sich — so scheint es — gelohnt hat für Polen ebenso wie für seine Gäste.

Die Polen bildeten unter dem Patronat des Kulturministers Lucjan Motyka und unter dem Vorsitz des Präsidenten des Schriftstellerverbandes Jaroslaw Iwaszkiewicz, ein Komitee, dessen ausführendes Organ die Autorenagentur war. Diese lud aus der ganzen Welt die Übersetzer zum „I. Kongreß der Übersetzer polnischer schöner Literatur“ nach Warschau ein und empfing und umsorgte sie mit der für Polen typischen Herzlichkeit und Gastfreundschaft.

So trafen sich vom 4. bis 12. November 1965 in Warschau (und Krakau) etwa siebzig Damen und Herren, die literarische Texte aus dem Polnischen übersetzen: Bulgaren, Jugoslawen, Tschechen und Slowaken, Rumänen, Ungarn, Russen, Ukrainer, Letten ebenso wie Franzosen, Engländer, Amerikaner, Deutsche (aus beiden Teilen unseres Vaterlandes), Schweizer, Italiener, Schweden, Inder, Japaner usw. Eine bunt gemischte Besetzung aus Ost und West also, aber alle sprachen, mehr oder weniger mit ihrem eigenen Akzent, Polnisch, was die Gastgeber manchmal etwas verwunderte, weil sie es nicht gewohnt sind, daß eine internationale Tagung sich auf polnisch verständigt. Vorträge und Diskussionen fanden im Haus „Zu den Königen“ statt, einem der zahlreichen Warschauer Adelspalais, die aus den Trümmern der polnischen Hauptstadt wiedererstanden sind. Der Name des Hauses rührt von den Reliefs an der Fassade her, die die polnischen Könige darstellen. Heute ist das hübsche Palais Sitz des Autorenverbandes „Zaiks“ und der Autorenagentur, des wirtschaftlichen Schutzverbandes polnischer Künstler aller Sparten und ihrer Repräsentanz dem Ausland gegenüber. Das Haus beherbergte einst die erste öffentliche Bibliothek Warschaws, besitzt also eine besondere kulturgeschichtliche Tradition. Während der Tagung war im Erdgeschoß eine Ausstellung aus dem Polnischen übersetzter Bücher in vielen Sprachen der Welt zu sehen, die die Reichweite der polnischen Literatur heute verdeutlichte.

Diese Literatur hat stets darunter zu leiden gehabt, daß ihre durch Geschichte und Situation Polens bedingte spezifisch nationale Note ihr den Durchbruch hinaus in die Welt eminent erschwerte. Erst heute beginnt sich das zu ändern, ja es hat sich zum guten Teil bereits geändert. Zwar erscheinen in Polen noch immer erstaunlich viele Bücher — auch ganz junger Autoren —, die sich mit Krieg und Okkupation beschäftigen; zugleich aber werden in literarisch oft hochinteressanter Weise Probleme behandelt, die zwar aus dem eigenen Land erwachsen und seine, Polens, besondere Prägung besitzen, die aber allgemein menschlich sind und damit leichter den Zugang zu Menschen anderer Sprachen finden, wenn sie ihnen in guter Übersetzung vorgelegt werden.

Gute Übersetzungen anzuregen, zu fördern, zu erleichtern war der Zweck der Tagung. In drei Arbeitssitzungen wurden drei Kurzreferate geboten, die sich mit der Prosa, der Poesie, dem Drama der zwanzig Nachkriegsjahre befaßten, während ein viertes und vielleicht bestes, gehalten von dem jungen Polonisten Andrzej Lam, einen Überblick über das literarische Schaffen der jüngsten Generation, das heißt der Debütanten seit 1956 gab. In den jeweils anschließenden Diskussionen, geleitet von dem Lyriker Stanislaw Ryszard Dobrowolski, Direktor des „Zaiks“, oder von dem Romancier Michal Rusinek, Direktor der Autorenagentur, berichteten die Übersetzer von ihrer Arbeit, ihren Schwierigkeiten, Wünschen, Erfolgen. Sie regten ein Wörterbuch der Umgangssprache und des Slangs an, sie verlangten noch bessere, noch intensivere Informationen über junge Autoren und neuerscheinende Werke, sie schilderten ihre Erfahrungen. An einem Nachmittag lasen sie polnische Gedichte in ihren Sprachen.

Die im Tagungssaal aufgehängte Karte demonstrierte die Anzahl der von der Agentur seit 1945 registrierten Übersetzungen polnischer Belletristik in den einzelnen Ländern. Daran konnte man feststellen, daß — sieht man von einigen Ostblockstaaten ab — die Bundesrepublik mit 153 Titeln an der Spitze des Westens steht. So war es gewiß nicht von ungefähr, daß der polnische PEN-Club in diesem Jahr seinen Preis für ausländische Übersetzer polnischer Literatur Karl Dedecius aus Frankfurt am Main zusprach, der sich besonders der

Verbreitung polnischer Lyrik in Deutschland annimmt. Zugleich wurde mit T. J. Dehnel ein Pole ausgezeichnet, der englische Literatur ins Polnische übersetzt. Die feierliche Überreichung der PEN-Club-Preise durch Professor Jan Parandowski und zweier „Zaiks“-Preise an den Letten J. Osmanis und den Tschechen J. Pilar bildeten Höhepunkte der Tagung.

Auf dem Kongreß war von Politik im Sinne eines Versuchs, die Teilnehmer sozialistisch zu beeinflussen, nicht die Rede. Die besondere Eigenart ihres Landes zu zeigen, mit ihrer Literatur gestern und heute jene Menschen besser bekannt zu machen, die sie den anderen Menschen zu vermitteln trachten — das war das Ziel der Veranstalter. Sie haben den Übersetzern ihrer Literatur in Ost und West, die sie „Botschafter unserer Kultur“ nannten, viel Wertvolles und Hilfreiches mitgegeben.

Klaus Staemmler

(Nachdruck mit freundlicher Genehmigung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.)

Zur Diskussion

Übersetzerverstöße gegen die guten Sitten

Es ist eine Binsenweisheit, daß man Dinge weder bedauern noch verurteilen soll, noch darüber lautstark diskutieren, geschweige denn in Fachzeitschriften abhandeln soll, von denen man nichts versteht.

Es hat sich unter den Übersetzern eingebürgert, streng zu unterscheiden: die Literaten, die fachlich orientierte. Es sei dazu erst einmal grundlegend betont, daß das Ausfüllen von Bestellungen in fremder Sprache und ähnliche Routinetätigkeiten für die nachfolgende — notwendig erscheinende — Richtigstellung im Vorhinein ausgeklammert werden. Es muß einmal die Frage aufgeworfen werden, wie groß der prozentuale Anteil von Literaten, die sich mühen, ihre Orientierung als die einzig orthodoxe Richtung herauszustellen, ist, die schon einmal wirkliche Fachübersetzungen ausgeführt haben, die auch im sprachlichen Ausdruck ein gewisses Niveau aufweisen.

Es mag überraschen, daß sich Fachübersetzer mit einem Können auf ihrem Gebiet zumeist auch erfolgreich schriftstellerisch betätigen, wenngleich eher in der Richtung der Journalistik und des Feuilletons; schließlich fallen solche Abhandlungen auch in die Rubrik der Literatur.

Es sei darauf hingewiesen, daß jeder Absatz dieser Betrachtung mit „es“ und einem Verb in einer dreibuchstabigen Konjugationsform begonnen wurde, um aufzuzeigen, daß auch Fachübersetzer einige kleine Register des Handwerkszeuges Sprache beherrschen.

Und nun sind wir bei der Sache: „Handwerkszeug Sprache“; nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck.

Die Literaten unter den Übersetzern betonen, daß nicht jeder Übersetzer jeden Autor übersetzen könne. Bei den fachlich orientierten Übersetzern heißt das in abgewandelter Form lediglich, daß nicht jeder Übersetzer jede Sache in der anderen Sprache behandeln könne. Das ist aber auch der einzige Unterschied. Ob das Subjekt des Übersetzers nun vom Autor oder vom Fach her gewählt wurde, das ist doch im Endeffekt für die Beurteilung der Leistung völlig uninteressant.

Jedoch kehrt sich das ins krasse Gegenteil um, wenn man sich die Mühe macht, einmal näher zu analysieren. In der Fachübersetzung kann, das hat sich ja langsam herauskristallisiert, nur der hochspezialisierte Einzelgänger hervorragende Leistungen bieten; noch schlimmer: Für ihn findet sich in vielen Fällen kein Ersatz! Denn der Nachfolger muß sich zwangsläufig in das vom Vorgänger bereits erarbeitete fachliche Gedankengut unter Zugrundelegung der gleichen Aspekte erst einmal hineinarbeiten. Wer sich aber fachlich orientiert und sich dabei hinsichtlich seines fachlichen und sprachlichen Könnens krasse Lapsi leistet, der fällt ganz einfach finanziell durch.

Ein weiteres Problem ergibt sich daraus, daß in der Fachliteratur zum allergrößten Teil nur neue Ereignisse behandelt werden, und daß der Übersetzer der Entwicklung von der fachlichen Seite her gefolgt sein muß, um diese neuen Erkenntnisse auch so übertragen

zu können, daß sich der Leser nicht köstlich amüsiert wie weiland Bolle. Sein Text muß also präzise sein, dabei in irgend einer Weise flüssig, um nicht zu sagen „spritzig“, denn wir wissen doch alle, daß man einen langweiligen Text nur dann liest, wenn es unumgänglich wird oder wenn man gerade einmal nichts Besseres zu tun hat. Letzteres haben Wissenschaftler aber immer.

Diese Forderung nach extremer Spezialisierung wiederum zeigt, daß kommerziell organisierte Übersetzungsunternehmen, die zwangsläufig auf eine Supermarktkonzeption ausgerichtet sein müssen, um ihre laufenden Kosten zu decken und ihren Soll-Umsatz zu erreichen, nicht mit dem tatsächlichen Fachübersetzer in einen Topf geworfen werden dürfen; im Gegenteil, derartige Unternehmen schaden im allgemeinen dem Ruf der Übersetzerei in kaum abschätzbarem Maße.

Hier ist das Kuriosum: der Fachübersetzer, von dem hier die Rede ist, freut sich wie ein kleines Kind mit einem Baukasten über das gelungene Werk; wenn er es später einmal wieder liest, dann greift er sich mitunter an den Kopf und sagt: „Das ist doch nicht möglich, daß ich das hingekriegt habe.“ Diese kindliche Einfalt findet man mitunter bei Fachübersetzern. Diese Einfalt ist aber jedem Künstler eigen: erst die Freude am Werk, dann die am materiellen Resultat! Das ist nun die Fehleinschätzung, die von den Literaten an die Adresse der Fachübersetzer gemacht zu werden scheint: Man wirft die für den Künstler unbedingt erforderliche Einfalt der vorbeschriebenen Art mit kommerzieller Dummheit in einen Topf.

Wer aber zwangsläufig und konsequent logisch denken muß, weil ihn seine Übersetzungen dazu zwingen, wer aber in der täglichen Praxis erlebt, wie kommerzielle Gewinnspannen aussehen, wer Arbeiten ausführt, die letzten Endes unter seiner Zuhilfenahme auf reinen materiellen Gewinn ausgerichtet sind, der muß aus diesem ihm auferlegten logischen Denken heraus auch die Schlüsse zu ziehen vermögen, sonst ist er als logischer Denker einfach indiskutabel. Das schließt aber nicht aus, daß er bei aller kommerziellen Gewandtheit künstlerisch einfältig bleibt und eben wie der Literat an seiner Arbeit Freude hat.

Weiter ist die konkrete Frage zu stellen: Inwieweit leben denn die wahren Künstler, die in Ermangelung des Denkvermögens in beispielsweise mathematischen Dimensionen sich anmaßen, über Übersetzer zu rechten und zu richten, die in solchen Dimensionen mindestens zweisprachig reden und schreiben können (dazu müssen sie zunächst erst in diesen Dimensionen denken können), in unserer materialistischen Zeit ohne Geld?

Fragen wir einmal so: Wenn bei einem Raumfahrtprojekt einige Milliarden in die Luft geballert werden, steht es dann dem Übersetzer nicht zu, der durch seine Mittlerrolle den Erfahrungsaustausch und das Gelingen in gleicher Weise sicherstellte wie der Mechaniker, der ein optisches Gerät in den Flugkörper einbaute, seinen minimalen Bruchteil des Gesamtprojektes zu erhalten? Muß er mit dieser Forderung zwangsläufig zum Materialisten degradiert werden?

Es soll hier nicht untersucht werden, wessen Rolle bedeutender ist, die des Literaten oder die des Fachmannes; es muß lediglich einmal darauf hingewiesen werden, daß nicht die eine Gruppe über die andere zu urteilen hat, von der sie, mit Verlaub, aber offenbar gar nichts versteht.

Die Rollen beider Gruppen sind einfach grundverschieden und daher nicht vergleichbar. Wenn etwas anders ist, dann ist das Abstempeln mit wertmäßiger Einstufung eben ein Verstoß gegen die guten Sitten. Oder hielten Sie es, lieber Leser, für logisch, daß ein Schuhmacher Urteile über einen Schneider fällt, nur weil beide Handwerker sind?

Diedrich Günther

Der VDÜ teilt mit:

Wir begrüßen als neue Mitglieder:

Professor Dr. Ernst Joseph Görlich, Wien
Professor Dr. Walter Jens, Tübingen
Walter Kolbenhoff, Germering b. München
Ilse Mirus, München
Ingrid Parigi, Bergamo, Italien
Franz Rudolf Siebenmorgen, Biberach/Riß

Peter Stadelmayer, New York, USA
Dr. Klaus Dietrich Staemmler, Bergen/Enkheim
Kristin Völker, Hamburg

Neue Werke unserer Mitglieder:

Ulla H. de Herrera: „Verbig Dein Antlitz“ von Ben Haas; „Sylvia“, von E. V. Cunningham, beide bei der Droemerschens Verlagsanstalt, München.

Alfred H. Unger, London: Deutsche Funkversion von John Gays „Beggar's Opera“ im Auftrag des Westdeutschen Rundfunks, Köln; Alfred Unger hat die Sendung (90 Minuten) mit selbstgesprochenem Kommentar für den Rundfunk produziert.

Wolfgang Wagnuth: „Der Mythos der Denkmachine / Kritische Betrachtungen zur Kybernetik“ von Mortimer Taube, Rowohlt-Verlag, Reinbek/Hamburg.

Spenden zwischen 10 und 50 DM erhielt der Verband von Diedrich Günther, Frau Kraus-Demlóva und Franz Rudolf Siebenmorgen.

Wir möchten nochmals darauf hinweisen, daß Mitgliederbeiträge bitte auf die richtigen Konten eingezahlt werden, nämlich Postscheckkonto Hamburg 64 47 und Dresdner Bank, Stuttgart, Konto Nr. 480 660. Außerdem bittet der Schatzmeister des VDÜ, möglichst nicht monatlich zu überweisen.

☆

Ein neues Goethe-Institut wurde zu Beginn des neuen Jahres in Boliviens Hauptstadt eingerichtet. Zum Leiter dieses jüngsten bolivianisch-deutschen Kulturinstituts in La Paz wurde Dr. Rudolf Hartweg vom Goethe-Institut in München ernannt.

☆

Für eine allgemeine deutsche Rechtschreibreform bestehen zur Zeit keine Aussichten. Die von deutscher Seite angeregte Besprechung von Mitgliedern der vier an einer Rechtschreibreform interessierten Kommissionen ist von der Schweizer Kommission mit starker Mehrheit abgelehnt worden.

☆

Um zu verhindern, daß ihre Funkgespräche über günstige Fangplätze weiterhin von ausländischen Kollegen abgehört und ausgewertet werden können, beschloss die schottischen Heringsfänger, sich künftig nicht mehr in englischer, sondern in gälischer Sprache zu unterhalten.

Umsatzsteuer

Adenauer hat in seinem Urlaubsort Cadenabbia begonnen, den zweiten Band seiner Memoiren zu schreiben. Die Unterlagen — knapp 350 Pfund schwer — ließ der Altkanzler mit einem VW-Bus an den Comer See bringen. Vor der Abreise beklagte er sich bei seinem

ehemaligen Staatssekretär Hans Globke, der ihn zum Zug begleitet hatte: „Die Herren vom Verlag haben mir gesagt, ich soll mich gar nicht so auf das Honorar für den ersten Band freuen. Da muß man so viel Steuern bezahlen. Man muß ja für geistige Leistungen sogar Umsatzsteuer bezahlen.“ Globke: „Dagegen kämpfen die Journalisten schon seit zehn Jahren.“ (*Der Spiegel*)

Und auch die Schriftsteller, und auch die Übersetzer...

Das niederländische Parlament hat auf Drängen der Verleger Zeitungspapier von der Umsatzsteuer befreit, ebenso Papier für die Herstellung von Büchern. Durch das Gesetz werden auch Autoren, Journalisten und Pressefotografen von der Umsatzsteuer befreit.

Und auch Übersetzer...?

☆

„Maler Klecksel“, eine der schönsten Bildergeschichten von Wilhelm Busch, ist von dem 84 Jahre alten Physik-Nobelpreisträger **Professor Max Born**, der in Bad Pyrmont lebt, ins Englische übersetzt worden. Ein Verlag in New York hat das Werk im Herbst gedruckt, das schon kurz nach seinem Erscheinen auf dem amerikanischen Büchermarkt große Verkaufserfolge hatte. Die Ausgabe hat zu den Bildern von Busch den deutschen Originaltext. Daneben steht die englische Übersetzung. Professor Born gilt als ausgezeichnete Kenner der englischen Sprache — er lehrte einige Jahre lang an englischen Universitäten.

☆

Abschied von **Jeanne-Elisabeth Serelman-Küchler**. Am 25. Dezember 1965 starb unser Mitglied Dr. Jeanne-Elisabeth Serelman-Küchler in Benediktbeuern. Die geborene Münchnerin, die in Hamburg Romanistik, Germanistik und Kunstgeschichte studiert hatte, wäre im Februar 64 Jahre alt geworden. Sie übersetzte belletristische, philosophische und kunstgeschichtliche Werke ebenso sicher aus der englischen und französischen wie aus der italienischen Sprache. Umfangreich ist die Liste ihrer Übertragungen. Zu ihnen gehören Ugo Bianchis „Probleme der Religionswissenschaft“, Benevolos zweibändige „Geschichte der Architektur im 19. und 20. Jahrhundert“, Ernst Kapps „Ursprung der Logik bei den Griechen“, aber auch „Esmond“ von Thackeray sowie „Das Gewand des Jünglings“ und „Denn du kannst weinen“ von François Mauriac. Die Mitglieder des Verbandes Deutscher Übersetzer trauern um Jeanne-Elisabeth Serelman-Küchler.

Der Präsident

Wichtiger Termin — bitte vormerken!

Am 30. April 1966 findet in Berlin die Jahresversammlung des Verbandes Deutscher Übersetzer statt. Jedes Mitglied erhält noch eine Einladung, die über Zeit und Ort des Treffens informiert. Notieren Sie sich jetzt schon den Termin, beachten Sie, daß Aufträge schriftlich einzureichen sind und spätestens zwei Monate — bzw. acht Wochen — vor dem 30. April 1966 dem Vorstand vorliegen müssen.

Lassen Sie die Organisatoren so bald wie möglich wissen, ob Sie kommen werden. Der Präsident bittet Sie ebenso höflich wie dringend um Ihre Teilnahme an der Versammlung. Der Vorstand bemüht sich um Reisezuschüsse. Im Ausland wohnende Mitglieder sollen, wenn möglich, umgehend Nachricht geben, ob sie nach Berlin fahren werden. Es ist geplant, die Jahresversammlung mit einem kleinen Festabend abzuschließen.

Sämtliche Zuschriften sind zu richten an:

Helmut M. Braem

V. D. Ü.

7 Stuttgart-Bad Cannstatt

Im Geiger 53

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis 50 Pf zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ), Präsident Helmut M. Braem, 7 Stuttgart-Bad Cannstatt, Im Geiger 53. — Redaktion: Eva Bornemann, 6 Frankfurt/Main, Max-Bock-Straße 27, Telefon 52 13 15. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 64 47, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 480 660. — Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. — Druck: Mittelbayerische Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH., 84 Regensburg.